

Mehr Z 0025

LK 7753

Zentralbibliothek Zürich

Gedächtniß-Rede

zum Andenken an den

sel. H. Joh. Rudolf Ziegler,

Pfarrer in Winterthur und Dekan.

Eine Gabe der Hinterbliebenen

an seine Gemeinde und seine Freunde.

Gehalten, Sonntag den 24. August 1856, von seinem Vikar

F. Bündel.

Der Erlös ist für die Armen bestimmt.



Winterthur.

Ziegler'sche Buchdruckerei.

Joh. Rudolf Ziegler, geb. 27. Jan. 1788, in Winterthur, wurde in Zürich und Tübingen zum Geistlichen gebildet und trat seine praktische Laufbahn 1811 als Vikar in Beltheim an, wo er, nachdem er 1813 noch Lehrer in Winterthur geworden und 1814 sich mit Susanna Ziegler von Winterthur ehelich verbunden hatte, 1816 Pfarrer wurde und mit immer steigendem Erfolge wirkte, so daß er in den spätern Jahren seiner dortigen Wirksamkeit sonntäglich vor dicht gedrängten Schaaren, nicht nur der Gemeinglieder, sondern von andern Orten herbeikommender Zuhörer, predigte. 1829 wurde er zweiter Pfarrer in Winterthur, 1837 Dekan, welche Stelle er aber nach 7 Jahren wegen zu großer Geschäftslast niederlegte. 1839, 30. Juni wurde er erster Pfarrer in Winterthur, welche Stelle er bis 1852 trotz abnehmender Kräfte ohne dauernde Beihülfe versah, bis nach einer besonders lebendigen Pfingstpredigt (seiner letzten) seine Gesundheit unter der Last der Geschäfte zusammen brach, und er genöthigt war, die Hülfe jüngerer Kräfte in Anspruch zu nehmen. Nach Abgabe der geistlichen und 1853 sämtlicher Lehrfunktionen wirkte er dennoch in dem übrigen Theile seines Amtes unermüdet fort bis zur letzten Stunde, und die Krankheit, die ihn am 20. Aug. 9 Uhr Vormittags heimrief, traf ihn am 19. Aug. Vormittags 11 Uhr mitten in amtlicher Thätigkeit. 3 Töchter, 2 Tochtermänner, 7 Enkel segnen mit seiner Gemahlin sein Andenken.

Lied, gesungen vor der Predigt.

Nein, nein, das ist kein Sterben,
Zu seinem Gott zu geh'n,
Der dunkeln Erd' entfliehen,
Und zu der Heimath ziehen
In reine Himmelshöh'n!

Nein, nein, das ist kein Sterben,
Ein Himmelsbürger sein,
Beim Glanz der ew'gen Kronen
In süßer Ruhe wohnen,
Er löst von Kampf und Pein.

Nein, nein, das ist kein Sterben,
Der Gnadenstimme Ton
Voll Majestät zu hören:
„Komm, Kind, und schau' mit Ehren
Mein Antlitz auf dem Thron!“

Nein, nein, das ist kein Sterben,
Dem Hirten nach zu geh'n!
Er führt sein Schaf zu Freuden,
Er wird dich ewig weiden,
Wo Lebensbäume stehn.

Nein, nein, das ist kein Sterben,
Mit Herrlichkeit gekrönt
Zu Gottes Volk sich schwingen,
Und Jesu Sieg besingen,
Der uns mit Gott versöhnt.

O nein, das ist kein Sterben,
Du Heil der Kreatur!
Dort strömt in ew'gen Bonnen
Der Liebe voller Bronnen;
Hier sind es Tropfen nur.

Text: Matth. 25., 21. Wohl, du guter und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen; ich will Dich über Vieles setzen; gehe ein zur Freude deines Herrn!

Theure Gemeinde!

Gott der Herr redet nie gewaltiger zu uns, als wenn er in den Kreislauf des häuslichen Lebens eingreift, durch die Macht des Todes. Man kann wohl sagen:

Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

Wer erwacht da nicht aus dem Traume des Alltagslebens, und denkt mit größerem Ernste an seine ewige Bestimmung? wer überblickt

nicht ängstlich die verfloßene Lebenszeit, die nun unabänderlich dem Gerichte Gottes verfallen ist? wem geht nicht ernster als sonst die Wahrheit zu Herzen, daß wir in der Hand einer höhern Macht sind? Ja, nie redet Gott gewaltiger zu uns über den Ernst des Lebens, als in solchen Stunden.

Aber am Sterbebette derer, die uns den Weg, der zum Leben führt, treu vorangegangen, und deren Liebe wir besessen, strömt auch ein Segen auf uns aus, und nie spricht Gott kräftiger zu uns über des Lebens schöne Bedeutung, seliges Ziel, einfache Aufgabe, als in solchen Stunden, da es durch den halbgeöffneten Vorhang der Ewigkeit mit himmlischem Lichte beleuchtet wird.

Darum mahnt uns die Schrift, an diesem Segen, an diesen Wehepunkten des Lebens nicht zu schnell vorüber zu gehen: „Gedenket an die, die euch (als Eltern oder Hirten) das Wort Gottes gesagt haben, beschauet den Ausgang ihres Wandels, und folget ihrem Glauben nach!“ Die Sitte vergönnt es uns nicht, euch am Grabe eurer Väter und Mütter ihr Lebensbild und den Ausgang ihres Wandels noch einmal vor die Seele zu stellen; um so willkommener ist es mir nun, euch das Lebensbild eines theuren Vaters unserer großen Familie wie als einen Vertreter derer, die euch im Tode vorangegangen sind, vorführen, und den Segen, den ich an seinem Sterbebette empfangen, dir, liebe Gemeinde, der er zuerst gehört, bringen zu dürfen.

Und wie wohl thut es mir, daß ich da, vom Sterbebette eines zweiten Vaters kommend, meinen Gefühlen freien Lauf lassen darf, dessen gewiß, daß ich nur den eurigen vielleicht noch zu schwachen Ausdruck verleihe, und daß es uns Allen eine schmerzliche Freude ist, dem theuren Seligen an dieser Stätte seiner Wirksamkeit ein Denkmal der Liebe zu setzen!

Wir wollen es thun, indem wir an seinem Tode und aus den Worten unseres Textes lernen:

die schöne Bedeutung des Erdenlebens als einer Vorbereitung auf das ewige,

1) wie sie sich an dem Seligen im Leben und Sterben erwiesen hat,

2) wie sie sich an uns im Leben und Sterben erweisen kann.

Heiliger Gott, was in der Seele vorgeht, wenn sie die Schwelle der Ewigkeit betritt, das hast du in Geheimniß und Dunkel gehüllt; aber schenk' uns doch von der Freude des Seligen bei dem Eintritt in dein Reich einen Widerschein und laß von seinem Tode einen Lebenshauch ausgeh'n über uns Alle, eine Segenskraft, uns zur Treue zu stärken, damit auch wir das rechte, selige Ziel des Lebens erreichen.

Amen.

II.

Nicht glänzende Werke hat der Mann gethan, dessen Andenken wir feiern, nicht schimmernde Gaben entfaltet, keine großartigen Veränderungen in dem öffentlichen Leben haben ihn zum Urheber, darum ist's auch nicht gerade Ruhm oder ausgezeichnete Ehre, was er geerntet hat; nein, nach diesen Gütern, deren trügerischer Schein uns gerade in solchen Augenblicken so klar wird, jagte er nicht;

Ihn lockte nicht des Ruhmes Schall,

Der aus Posaunen tönt, und den der leise Wiederhall

Im stillen Thal verhöhnt; —

aber etwas Köstliches ist ihm geworden: die Liebe Aller, er hat unser Aller Herzen erobert, so daß nicht nur unter uns, die wir hier sind, sondern unter Allen, die ihn kennen, gewiß nicht Einer ist, der nicht sagen muß: „ich habe ihn lieb gehabt“. Und was war das Mittel, womit er dies zu Stande gebracht? Was können wir als Grund angeben, warum wir ihn so einstimmig geliebt? Geliebte, wir könnten es Alle in Ein Wort zusammenfassen: „Du bist über Wenigem treu gewesen.“

In den bestimmten Kreis seines Berufes hat er all' seine Kräfte, Gedanken, Wünsche, Sorgen eingeschränkt; aber innerhalb desselben war ihm nichts zu klein oder zu groß; er hat's mit gleicher Treue gethan; da war ihm nichts zu viel, nichts zu beschwerlich; er hat sich Allem — so lange noch eine Kraft dazu in ihm war — willig und freudig unterzogen.

Was war es anders, was schon an den Jüngling die Schaaren herbeiströmender Zuhörer fesselte, als jene Treue, mit der er seine ganze Seele hineinlegte in seine Worte der Liebe, jene rührende Treue, die schon der bedeutsame Schmuck seiner Studienjahre gewesen? Und als ihn das allgemeine Vertrauen in diese seine Vaterstadt berief, da war es auch in diesem hohen und schweren Amte wiederum die Treue im Kleinen, was er anstrebte und womit er — seinen Gemeinigliedern als ein stilles Vorbild vorangehend — den Segen mannigfacher Nachfolge und allgemeiner Achtung sich erwarb.

Das Verborgenste an seinem Amte war ihm das Liebste, das Unglück war ihm — wie es die Inschrift unsers Hospitales sagt — etwas heiliges, in allen seinen Erscheinungen, als Krankheit, oder Armuth.

Recht als ein Vater hat er — durch keine Täuschung entmuthigt, durch keine Arbeit ermüdet — die Sorgen der Armen auf dem Herzen getragen. Wie kindlich — als wäre er selbst der Beschenkte — konnte er sich freuen, wenn ihm edle Wohlthäter zu Handen seiner Armen oft reiche Spenden sandten, und wenn es dann an das süße Geschäft des Vertheilens ging: mit welcher haushälterischen Pünktlichkeit wurde es vollzogen!

Die Stube der Kranken, sie war ihm recht eigentlich ein Lieblingsaufenthalt. Da hat er innige Freundschaftsbande auch mit den Geringsten geknüpft und bewahrt und oft wurde ich mit meiner Schulweisheit beschämt, wenn ich ihn mit Worten der herzlichsten Theilnahme, die sich freilich nicht machen läßt, die Betrübten so erfolgreich trösten sah.

Sein Studierzimmer war nicht die Quelle großer Entdeckungen, aber ein Zufluchtsort, wo jeder Bedrängte sein Herz ausschütten, und den Trost herzlicher Theilnahme finden konnte, wohin Jedermann in allen möglichen Anliegen sich flüchten durfte, ohne ein hartes Abweisen fürchten zu müssen.

Aber meinest nicht, es sei ein Vorrecht der Armuth oder des Unglücks gewesen, seine Liebe zu besitzen! Glaubet es nur: nicht nur bei den Armen weilte sein Herz, euch Alle, Alle hat er jederzeit treu geliebt, und wenn er nicht selbst an euerm Krankenlager zugegen sein konnte: seine Gedanken und Wünsche weilten dennoch bei euch und bei

dem Sterbebette eurer Lieben! Den Jüngling, der in die Fremde zog, begleitete sein Geist mit inniger Theilnahme für sein inneres und äußeres Wohl und Wehe, und begierig hörte er auf jede Kunde von ihrem Schicksal, die ihm so oft wahre Vaterfreuden und Vaterschmerzen bereitete.

Bei solcher Liebe gewann auch das scheinbar Aeußerliche unseres Amtes eine Weihe. Jene verhängnißvollen Bücher, in welche unser Leben und Sterben eingetragen wird, er hat sie fast mit Andacht geführt, eingedenk, daß es sich hier nicht um Dinge handelt, sondern um Seelen, und auch in den kleinsten Dingen seines äußern Wandels wollte er nie vergessen, daß er der Träger eines heiligen Amtes sei, und ängstlich bestrebte er sich immer, des Titels eines wohllehrwürdigen Mannes nicht unwerth zu sein.

Das war sein Leben im Amte. Von seinem Leben außerhalb desselben ist nicht viel zu sagen; denn auf diesen einen Punkt, auf sein Amt, sammelte er gewissenhaft alle seine Gedanken; was außerhalb seines Amtes war, dafür hatte er keinen Sinn. War es diesem Manne mit seinem gesammeltem Ernste zu verdenken, wenn die neue Zeit mit ihren immer gewaltiger anwachsenden Zerstreuungen ihn immer ängstlicher und besorgter machte, wenn er sich immer mehr fremd in ihr fühlte und sich nur desto inniger auf seinen engen und doch reichen Wirkungskreis zurückzog? Ja hat es uns, die wir mehr vom Strudel der Gegenwart erfaßt sind, nicht innerlich doch wohlgethan, hier mitten in aller Bewegung einen festen Punkt, in aller Vieldeuterei eine einfache Seele, im blendenden Scheine trüglicher Formen eine schlichte Aufrichtigkeit und Herzlichkeit zu finden? Hat es uns nicht manchmal gemahnt, wie eine lebendige Predigt, des kurzen Inhaltes: „über Wenigem, aber treu“?

Wenn ich hier von seinem Verhalten als Mensch überhaupt rede, so übergehe ich seine Tugend als Hausvater, durch die er seinem Hause und seiner Vaterstadt auch an andern Orten bleibende Ehrendenkmale häuslicher Tugend und Sitte gegründet und einen beneidenswerthen Kranz hoffnungsvoller Enkel um sich versammelt hat, ich rede von seinem Verhalten zu Jedermann. Wen hat nicht seine biedere Aufrichtigkeit, seine tiefe Demuth, seine unsauslöschliche Liebe jederzeit freundlich berührt? Jene Aufrichtigkeit, der wohl auch etwa ein vielleicht verletz-

des Wort entschlüpfte, das Andere vorsichtig zu verschweigen verstehn, jene Demuth die Allen, hoch und nieder gleich freundlich begegnet, und von den verschiedensten Seiten her sich gleich willig belehren ließ, jene Liebe, die so unauslöschlich war, daß man oft, wenn es einmal den Anschein hatte, als fühlte er sich von Einem für lange gekränkt, im Hintergrunde eine schlecht verhehlte herzliche Liebe gerade zu diesem entdecken konnte?

Nehmt vorlieb mit diesem schwachen, unvollständigen Bilde des Seligen und ergänzt es euch selbst aus dem reichen Schatze eurer eigenen Erinnerungen!

So war sein Leben. Und wie war sein Sterben? Konnte ein solcher, der dem Ziele selbst verläugnender Liebe immer sichtbarer entgegen reifte, dem Tode nicht mit voller Freude entgegen sehn?

Ach, meine Lieben, so lange wir den Blick nur auf diese Erde richten, und Menschen mit Menschen vergleichen, da können wir aus vollem Herzen rühmen; erheben wir aber unsern Blick zu Gott und zu Seinem Gerichte, so verstummt der Mund, erstickt das Lob, und es wäre ein Frevel an der Wahrheit, wollten wir mit dem gefährlichen Spiele gegenseitigen Lobes einander geflissentlich den Schleier vor die Augen werfen, ein Unrecht an der aufrichtigen Demuth des Seligen wäre es, wollten wir seinen eigenen Bekenntnissen zum Troste ihm einen Ruhm aufrichten, dem die Wahrheit nicht entspräche. Die Schwächen, Gebrechen, Fehler, ja oft sogar Sünden, die das arge Menschenauge nur zu schnell am Andern entdeckt, obwohl sie der Mund in der Regel wohlweislich verschweigt, und von denen auch der Selige nicht frei war: er hat sie zuerst von sich selbst eingestanden, und würde sie heute mit noch größerem Ernste eingestehen. Nicht leichten Sinnes, sondern mit reumüthiger Stimmung bereitete er sich täglich vor auf die in den letzten Jahren beständig vor seinen Augen schwebende ernste Stunde der Rechenschaft, und dies schärfte durch den Geist Gottes mehr und mehr seinen Blick auf seine Fehler und die Versäumnisse seines Lebens, aber immer heller und klarer durfte er auch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi erkennen, die jederzeit — wenn auch Anfangs durch den Nebel menschlicher Lehren und Vermittelungen verdunkelt — sein Trost

gewesen. Glaubt es, manches Wort, das den oder jenen gekränkt haben mag, hat er längst im Stillen abgebeten, und jene Frage, die jedem geistlichen Führer schwer auf's Herz fällt: „Ist der Weg, den ich Andre führe, auch der rechte? Was bestimmt mich, das Ziel oder die Zahl? Und gehen nicht Manche irre durch meine Schuld, daß ich sie abgestoßen, oder es ihnen zu schwer gemacht, oder selber zu lässig im Wandel bin?“ Diese Fragen haben auch ihn ernstlich bewegt.

Aber ist's denn mit nachträglichem und noch dazu unvollkommenem Einssehen gethan? O Geliebte, hier, wo wir, angesichts der ernstesten Entscheidungen, auf unser banges Fragen in uns selbst nur ungewisse Antworten finden, hier ist's ein Trost, daß wir einen Erlöser haben, Jesum Christum, der um unserer Sünden willen gestorben ist, dies hat ihm wahre Freude gegeben bei dem Gedanken an das nahe Ende seines Erdenlebens, das war auch mir am Sterbette des Seligen bei dem furchtbaren Ernste des Sterbens und dem bitteren Trennungschmerze mein innerer Siegesjubel, noch selten oder nie konnte ich so fröhlich sein, daß wir ja etwas Gewisses haben, daß Jesus Christus uns annimmt, und daß es einem seligen Ziele, einem über alle Maassen freudigen Wiedersehn entgegengeht; noch nie fühlte ich so tröstlich, wie unser Leben für Zeit und Ewigkeit durch Christum eingeschlossen ist in das liebevolle Walten unsers himmlischen Vaters.

Wenn das Lebensbild des Seligen an sich schon ein liebliches ist, so gewinnt es seine wahre und auch für uns erhebende Bedeutung erst recht in den Worten, die den Ueberwinder an seinem Feierabend begrüßten: „Wohl dir, du guter und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Vieles segnen; gehe ein zur Freude deines Herrn!“ Laßt euch doch ja nicht durch die Manchem vielleicht zu unscheinbare Gestalt seines Lebens verführen, die Bedeutung desselben zu unterschätzen: es kommt erst die neue, endgültige Austheilung der Gaben und Aufgaben für das wirkliche, das ewige Leben, wo nicht danach ausgetheilt wird, wie viel man hienieden an geistigen und leiblichen Gaben besessen hat, sondern wie treu man gewesen ist.

Ja treuer Knecht, jetzt ruhst du aus
Im Vaterhaus
Von aller Arbeit, die du hier gethan,
Von aller Schwachheit, die dich oft gedrückt,
Und reinen Herzens schaust du den nun an,
Zu dem du sehnend stets emporgeblickt,
Und deiner Saaten reichen Erntesegen
Bringt dir dein gnadenvoller Herr entgegen.

III.

Und nun noch, was lehrt uns dieser Tag für unser Leben und seine Bedeutung?

Meine Freunde: Ein Ruf dringt vor Allem von jedem Sterbette an unser Herz: „Liebet einander!“ Die Liebe, die sich im Leben so oft verbirgt, beim Abschiede des Geliebten kömmt sie mit einem Male hervor und erwacht zu oft bitterer Reue. O wir Thörichten! so lange wir einander haben, streiten wir, und wenn's zu spät ist, sehen wir erst, daß es nicht von Herzen ging. O Geliebte, die Zeit ist kurz, wo wir einander noch haben, darum laßt uns einander lieben, nicht mit Worten bloß und mit der Zunge, sondern mit der That und der Wahrheit! Väter, Mütter, Kinder, Geschwister, merkt es doch, wie viel euch in einander geschenkt ist, daß ihr nicht, wenn ihr einander entzissen seid, rufet: „O wie habe ich Dich verkannt!“

O, lieb', so lang' du lieben kannst, o, lieb', so lang' du lieben magst,

Die Stunde kömmt, die Stunde kömmt, wo du an Gräbern stehst
und klagst!

Und was der kleinen Familie gilt, das gilt auch der großen. Ja, theure Glieder einer Gemeine, haltet fest — durch alle Proben hindurch — haltet fest an der Liebe!

An das Heiligthum des Sterbens hat der Feind eine Kapelle gebaut, sie heißt: Erben. Die freundliche Ordnung Gottes, durch die

den Kindern mit dem geistigen auch der leibliche Segen der Eltern zurückbleibt, wird oft dem verkehrten Herzen zum Fluche. Manchen hat dieser Zauberreiz in dem Augenblicke, wo er am Erschütterndsten an das Jenseits gemahnt war, mit neuen Banden an die Erde gefesselt, mancher Familie ist dies in dem Augenblicke, der sie am Eindringlichsten zur Liebe verpflichtete, zum Zankapfel geworden, aus dem ein kaum zu löschender Hader entsprang. Erlaßt es mir, das Gleichniß zu deuten! Es geht ein unverkennbarer Zug der Versöhnung durch die Gegenwart; es ist als hätten die, welche hienieden in den Tagen der Kämpfe mit einander gestritten, sich droben verstanden, und käme der Segen ihrer Versöhnung zu uns hernieder. Möge auch aus dem Grabe des Vollendeten das Blümlein des Friedens und der Versöhnung erblühen!

Aber die Menschenliebe ist doch nicht das Größte, was wir am Grabe der Unsern lernen: Nein sie ist nur der Fingerzeig, der uns auf die Liebe hinweist, die die Welt regiert. Mitten durch die Schrecken des Todes läßt Gott am deutlichsten Sein Licht der Liebe hereinleuchten und spricht: „Fürchte dich nicht, sei nur treu!“ Da sehen wir, daß unser Dasein, unser Erdenleben nicht zufällig ist, sondern eingeordnet in einen großen, liebevollen Plan. Das Leben ist kurz, sein Ziel herrlich, seine Aufgabe nicht zu schwer. Du mußt kein außerordentlicher Mensch sein, du mußt nur treu sein über dem Wenigen, das Er dir einstweilen anvertraut hat. Und fühlst du nicht, wenn du treu bist, die erquickende Nähe deines Gottes und Seinen Segen, daß es dir wohl wird, und du selber sagen mußt: „Ja, es ist eigentlich nicht schwer, sondern leicht, was der Herr von mir will.“ Gerade das lernen wir vom Lebensbilde des Seligen, wie einfach zulezt der Weg ist, der zum Leben führt.

D glauben wir an diese ewige Liebe die unser Leben regiert, gründen wir uns täglich fester auf diesen Glauben, dann haben wir den Halt des Lebens gefunden, dann haschen wir nicht mehr ängstlich nach den vergänglichen Gütern dieser Welt, oder nach der gebrechlichen Stütze sterblicher Menschen, dann verzagen wir auch nicht, wenn es uns zur Treue an Kraft gebrechen will, sondern fangen täglich neu an mit frischem Muthe! Dann werden wir unser Leben weder übertrieben hoch,

noch übertrieben gering schätzen, gern leben, und in der Treue zu wachsen und Saat der Thaten zu streuen, gerne sterben, um einzugehen in die Freude unsers Herrn.

Und wenn du dir gestehen mußt, daß an deiner Treue Manches, vielleicht Vieles gefehlt hat, Lieber, beuge dich nur, sieh' es nur ein, daß es nicht gleichgültig ist, den guten Gott so zu betrügen, aber — zweifle nicht an deiner Seligkeit! Wenn wir auf die Frage: „wirst du selig werden? würdest du heute, wenn du stirbst, selig?“ nur unsicher antworten, so schadet diese Unsicherheit der Seele in all ihrem Thun, sie ist ein Gift, das ihre edelsten Lebenskräfte angreift, die Kraft des Handelns lähmt, die Lust zu herzlicher Frömmigkeit verdirbt, dem Gebete den Geist und die Wahrheit stiehlt. Diese Unsicherheit aber wird nie fliehen, so lange du allein willst deine Rechnung mit Gott dem Richter über Alle in's Reine bringen, so lange du dich auf deine Werke verlaßest, so lange der Wetterstand deiner Thaten auch das alleinige Richtmaß für die Gewißheit deiner Seligkeit ist. Nein, glaube an den Herrn Jesum Christum, der um deiner Sünden willen gestorben ist und der die Seligkeit schenkt, unverdient, aus reiner Gnade, einfach, weil es Sein Wille ist, weil Er dich lieb hat. Nimm diesen Rath von einem der ihn von neuem am Sterbebette als den einzigen Trost erprobt gefunden hat, nimm ihn von dem seligen Hirten, der heute gewiß auf jenen seinen lieben Spruch hinweisen würde: „Es ist in keinem andern das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir selig werden können, als allein Jesus Christus.“ Dieses Geschenk unsers Herrn gläubig, fröhlich, dankbar anzunehmen, das ist unser Heil. Damit wollen auch wir treulich dem ewigen Ziel entgegenwandeln, bis auch wir eingehen zur Freude unsers Herrn.

So nehmet nun diese Gabe vom Grabe eures Hirten freundlich an, und nehmet seinen Segen mit! ich erlaube mir, als der den er des Vertrauens gewürdigt hat, an seiner Statt, zu euch an dieser Stätte zu reden, euch seinen letzten Segen, den sein zu früh verstummter Mund nicht mehr aussprechen konnte, in seinem Namen zu geben. Möge dieser Hirten- und Vatersegens auf euch ruhn, und allen Samen den er ausgestreut, fröhlich gedeihen lassen, daß auch sein Andenken



noch in ferne Zukunft hinaus gesegnet sei! Möge Gottes Segen auch auf dieser Stunde ruhn, daß wir in neuer Kraft Seine Wege wandeln, und man auch an unserm Grabe so getrost sein könne, wie an dem unsers seligen Hirten, und daß man auch bei unserm Tode wie bei seinem mit dem Dichter sagen könne:

Uns ist noch wohl in Schmerzen
Im Trauern sind wir froh.

Was tröstet uns? das Hoffen,
Wie gut ist's, Christi sein!

Man sieht den Himmel offen,
Und nicht das Grab allein.

Amen.

